

# Wer anderen eine Grube gräbt

Eigentlich war es Greta klar, dass ihre krasse Verspätung bei den Arbeitskollegen nicht gut ankommen würde. Zwar wussten die Kinder der Tiefbaugruppe um Gretas morgendliche Unpünktlichkeit, doch diesmal hatte sie es wirklich überzogen. Aber Gretas Nacht war einfach so genial gruselig gewesen, dass sie es tatsächlich erst nach der letzten Buchseite geschafft hatte, sich von ihrer Bettlektüre loszureißen. Und leider war es da schon ziemlich spät ... oder sehr früh. Wie man es sah.

Am Nachmittag zuvor war der letzte Band der Gruseltrilogie „Galaxie des Grauens“ in die Buchläden gekommen und Greta Grabo hatte lediglich 40 Minuten anstehen müssen, um eines der begehrten Exemplare zu ergattern. Nach „Asteroid der Albträume“ und „Komet der Katastrophen“ lösten sich nun im dritten Teil, im „Planet der Plagen“, endlich alle schrecklichen Geheimnisse auf. Deswegen schaffte Greta es auch nicht, das Buch vor den vier Schlussbuchstaben E-N-D-E aus den Händen zu legen. Sie war nämlich ein riesen Fan von Gänsehautgeschichten und außerdem natürlich supermutig und tapfer – logisch! – weil Fans von Gänsehautgeschichten einfach supermutig und tapfer sein mussten, sonst würden sie ja Pferde romane lesen. Aber niemals wäre sie auf die Idee gekommen, dass sie solch gruselige Grausamkeiten, von denen sie so sehr liebte, in Büchern zu lesen, einmal am eigenen Leib erfahren würde!

An diesem Vormittag jedenfalls war Greta in ihrem Bett fast vier Stunden später erwacht, als sie hätte aufstehen müssen und geriet daraufhin in solche Panik, dass ihr gar nicht die Idee kam, sich einfach krankzumelden. Ohne Morgenkakao im Magen raste sie auf ihrem Velomobil zur Arbeit. Und wie dankten es ihr die Kollegen? Sie ließen sie nachsitzen. Wobei geruh-sames Sitzen damit natürlich nicht gemeint war. Aber ganz bestimmt auch nicht das, was ihr Schreckliches stattdessen widerfuhr!

Vor ungefähr einer halben Stunde hatten sich Gretas Kollegen allesamt pünktlich in den Feierabend verkrümelt und einen viel zu spät eingetrudelten Auftrag gehässigerweise ihr aufgebrummt, den es unbedingt noch zu erledigen galt! Im lauen Abendwind eines wunderschönen, sich dem Ende zuneigenden Herbsttages schwand jedoch Gretas Groll darüber bald wieder. Nach dem Gewitterwetter der letzten Tage stimmte so ein herbstgoldener Sonnentag selbst ihr Gemüt milde. Und erleichterte auch ganz nebenbei die Aufgabe, die sie zu erledigen hatte: ein Loch zu buddeln.

An solchen Abenden, wenn die orangefarbene Sonne hinter dem Häusermeer am Horizont versank, liebte Greta ihre Arbeitsstelle. Wer konnte schon den ganzen Tag einen vergleichbaren Ausblick wie sie genießen, hier oben, auf dem Friedensberg? Denn auf diesem höchsten, natürlichen Punkt der Stadt schlängelte sich am Westhang der zentrale Friedhofsvergnügungspark entlang, in dem Greta Grabo als Bestattungsingenieurin im Tiefbau für die städtische Grabstellenverwaltung arbeitete.

Der Tageszeit entsprechend ging es auf dem Friedhof zunehmend lebendiger, lustiger und lauter zu, doch zum Glück war der Abschnitt, in dem sich Greta befand, für Besucher des Friedensbergs zurzeit wegen Umbauarbeiten gesperrt. So musste sie bei ihrer Buddelei wenigstens keine Acht auf kreuz und quer laufende Kinder nehmen. Doch die Gerüche von frisch gebrannten Mandeln und kandierten Äpfeln wehten natürlich

über die Absperrzäune bis zu ihr hinüber. Sowie ein wilder Geräuschemix aus Instrumentalpop, Karaokeliedern und fröhlichem Gelächter.

An lauen Herbsttagen wie diesem spazierten viele Kinder hoch auf den Friedensberg und besuchten die Erinnerungsstellen ihrer verstorbenen Freunde, um vergangene Zeiten noch einmal gut gelaunt aufleben zu lassen. Trubel herrschte wie immer an der Wildwasserbahn, die als letzte Ruhestätte oft von einstigen Wasserratten und Plantschbegeisterten gewählt wurde – obwohl es natürlich alles andere als ruhig auf der Rutschbahn zugeht. Manche der Urnen waren nämlich direkt auf die kleinen Wildwasserflöße montiert und dienten als Festhaltevorrichtung in scharfen Kurven (damit die Seelen der Verstorbenen in den Aschebehältern den ganzen Tag fest umarmt werden mussten von ihren begeistert kreischenden Freunden). Man konnte seine Asche aber auch in die Felshindernisse bei den Stromschnellen eingießen lassen und sich auf ewig daran erfreuen, die Kinder auf den Flößen nass zu spritzen.

Natürlich war die Wildwasserbahn nur eine von vielen Gemeinschaftsgrabstellen auf dem Friedhofsgelände. Des Weiteren gab es die Kletterfelsenhöhlen, das Wikingerschaukelschiff oder die Mondbasiskapseln, aber auch unzählige Einzelbestattungsplätze in Form von Märchenkutschen, Wigwams oder fliegenden Teppichen.

Das Wahrzeichen des Zentralfriedhofs auf dem Friedensberg war aber unbestreitbar ein weithin sichtbares Riesenrad, auch „Kreis des Lebens“ genannt. Jede Gondel konnte auf individuelle Weise gestaltet werden, damit man sich dem verstorbenen Kind so nahe wie möglich fühlte, zurückversetzt in gemeinsame, glückliche Momente. Demnächst sollte das Riesenrad als Hauptblickfänger am Horizont allerdings Konkurrenz bekommen. Eine Erweiterung des Zentralfriedhofs stand an. Auf einer Großbaustelle am Rand des Parks wuchs Stockwerk um Stockwerk das Rapunzel-Turmhotel in den Himmel. Das genaue Einrichtungskonzept der Fünf-Sterne-Herberge hüteten

die Bauinvestoren noch wie ein Geheimnis, versicherten aber, Spektakuläres zu planen.

Das Bauprojekt, um das Greta Grabos Gedanken im Augenblick kreisten, befand sich allerdings viel näher. Direkt vor ihren Füßen. Und am meisten beschäftigte sie der Gedanke, wie sie dieses zügig erledigt bekam. Sie hatte keine Lust, noch viel Zeit auf Arbeit zu vertrödeln. Leider musste die Grube erst ausgehoben sein, bevor sie Feierabend machen durfte. Richtig kapieren tat sie diesen viel zu kurzfristig eingegangenen Auftrag sowieso nicht. Ihr Fachgebiet als Bestattungingenieurin im Tiefbau umfasste alle Erdarbeiten für Grabstätten. Manchmal waren diese recht komplex und konnten nur im Team bewältigt werden, wie neulich das Sieben-Zwerge-Haus mit dem unterirdischen Silberminenparcours. Aber es gab auch Kinder, die wünschten sich einfach nur einen schönen Glassarg im Boden oder ein romantisches Blütengärtchen mit multimedialem Grabstein. Eine Standardsarggrube maß jedenfalls selten mehr als einen Meter zwanzig in der Länge, vielleicht sechzig Zentimeter in der Breite und alles ungefähr schultertief. Doch Gretas aktueller Auftrag hatte – sehr mysteriös – die Polizei erteilt (die Kriminalkommissariate für Identitätsaufklärung, Delinquentenjagd und Sonderermittlungen, kurz KripoK.I.D.S., um ganz genau zu sein) und das Loch sollte unglaubliche zwei Meter fünfzig lang werden, doppelt so breit wie üblich und weit über einen Meter tief! Wollte die Kripo ein Walfischbaby beerdigen?

Ein auf Ketten rollender Elektrobagger stand neben der ausgewählten Stelle und Gretas Kollegen hatten schon mit vier Pflöcken und weißer Schnur ein Rechteck auf dem Boden markiert, das sie nun ausschaufeln sollte. Natürlich würde ein so großes Loch zu buddeln zweimal so viel Zeit benötigen, aber wenn sie sich ranhielt, glaubte sie, es bis vor Einbruch der Dunkelheit schaffen zu können.

Greta wollte gerade den Elektrobagger starten, als es plötzlich tief unter ihr im Boden zu Dröhnen begann. Ein paar Sekunden später, mit brummendem Baggermotor, wäre ihr das

dezente Erdgerumpel wohl gar nicht aufgefallen. So musste sie aber schmunzeln, auch wenn sie es eigentlich bedauerte allein zu sein. Denn das wäre ein Spaß gewesen! Einige ihrer Kollegen hätten sich nun nämlich schon wieder vor Angst in die Hosen gemacht. Greta hingegen schaute nur gelangweilt hinüber zur Großbaustelle des Rapunzel-Turmhotels am Südhang des Friedensbergs. Wahrscheinlich rammte man dort gerade Stahlträger in den Boden, als Stabilisierung für das Hochhausfundament. Denn was sollte das Rumpeln sonst gewesen sein? Ziemlich abstruse Fantasien besaßen wiederum Gretas abergläubische Tiefbaukollegen. Diese Angsthasen! Manche vermuteten nämlich, dass der Friedenberg vielleicht gar kein echter Berg war, da Reime alter Volkslieder diesen manchmal als falschen oder hohlen Berg umschrieben. Aber vielleicht waren auch die Verse der Volkslieder einfach hohl. Oder falsch übersetzt. Oder scherzhaft gemeint. Auch wenn es natürlich auffällig war, dass es keine weiteren Berge, Hügel oder andere Erhebungen im Umkreis der Stadt gab. Trotzdem hielt Greta diese Vermutungen für Unsinn. Was sollte denn ein hohler Berg sein? Ein Berg mit Luft gefüllt? Oder etwa mit bösen Poltergeistern??? Soweit sie als Bestattungingenieurin das beurteilen konnte, bestand der Friedenberg einfach nur aus Erde und Geröll. Für Greta hatte das Gerumpel in letzter Zeit einfach nur mit der Großbaustelle am Hang weiter unten zu tun, auch wenn andere behaupteten, das Erdgetöse hätte schon viel früher als das Hotelprojekt begonnen. Und da diese Vorkommnisse eigentlich immer nur in dem zurzeit abgesperrten Teil des Friedhofparks auftraten, weigerten sich neuerdings sogar viele ihrer Arbeitskameraden, in diesem Abschnitt des Friedhofs überhaupt einen Spatenstich zu setzen. Greta sollte das recht sein. Sie fühlte sich dadurch nur umso mutiger. Eine Zittertussi war sie nämlich nicht. Sie las jede Nacht die schauerlichsten Gruselromane und konnte bestens danach schlafen (was ja auch das Problem an diesem Vormittag gewesen war). Im angeblich verhexten Teil des Friedhofs allein buddeln? Kein Problem für sie! Was sollte denn bitte pas-

sieren, fragte sich Greta? Dass ein paar untote Dreikäsehochs aus der Erde krabbelten??? Sowas passierte nur in ausgedachten Schauergeschichten.

Greta drehte den Anlasserschlüssel des Elektrobaggers. Der Bagger hatte die Größe eines Lastenfahrrades mit einem mächtigen Schaufelarm vorne dran, der sich über ein Schaltbrett hydraulisch steuern ließ. Mit dem Kettenantrieb rollte sie nach vorne und hob die erste Fuhre Erde aus dem markierten Rechteck auf dem Boden. Der Bagger gehörte zu den besten Baumaschinen, die ihre Firma besaß und so zügig, wie man damit arbeiten konnte, schätzte sie, dass es keine halbe Stunde dauern würde, bis die Grube fertig war. Komisch nur, dass zusätzlich ein großer Handspaten neben einem der Markierungspflöcke lag. Für was sollte sie den benutzen? Die Erklärung ließ jedoch nicht lange auf sich warten. Plötzlich stotterte der hydraulische Schaufelarm und schaffte es kaum mehr, Erdreich zu bewegen. Wie ein Blitzschlag traf Greta da die üble Erkenntnis! Der Handspaten war natürlich für sie gedacht. Der Akku des Elektrobaggers gab gerade den Geist auf. Oh, was für boshafte Kollegen sie hatte!

Eben noch entspannt und gut gelaunt, kochte in Greta erneut die Wut hoch. Aber so leicht ließ sie sich nicht austricksen. Sie rannte zu einem Baustellenwagen, kramte eine Kabeltrommel hervor und verband den Stecker mit dem Stromanschluss des Hauptverteilerkastens. Doch selbst mit abgerollter Kabeltrommel fehlten ihr bestimmt fünfzig Meter. Ein paar Verlängerungskabel konnte sie zusätzlich auftreiben, aber am Ende befand sich der Elektrobagger immer noch gut einen Steinwurf entfernt. Somit gab es nur eine Lösung: Kam sie mit dem Stromkabel nicht bis zum Bagger, musste halt der Bagger zum Stromkabel kommen. Das hieße, dass sie die Bestattungsgrube nicht an der markierten Stelle ausheben konnte. „Mir doch wurscht“, dachte sich Greta! Und erkor einen Platz in der Nähe eines hübschen Apfelbäumchens aus. Voller Eifer und Energie, ihren gehässigen Kollegen ein Schnippchen zu schlagen,

schwung sie sich wieder auf den Sattel des Elektrobaggers. Nun musste es ihr lediglich gelingen, die Baumaschine bis zum Ende des Stromkabels bewegt zu bekommen. Die Akkuanzeige blinkte rot und die Kettenräder des Baggers rollten schwerfällig, aber sofort, nachdem sie den Elektrostecker in die Aufladebuchse schob, brummte die Maschine wieder so kraftvoll wie zuvor. Eine exakte Markierung des zu grabenden Lochs, hier drüben beim Apfelbaum, sparte sich Greta und vertraute auf ihr Augenmaß als routinierte Bestattungssingenieurin. Sobald sie die Grube ausgehoben hatte, würde sie mit dem halb aufgeladenen Elektrobagger die ursprüngliche Stelle zuschaufeln können und alles wäre gut. Das war Greta Grabos Plan.

Aber dann kam es doch ganz anders. Und es begann so harmlos!

Greta schaufelte gerade die fünfte oder sechste Fuhre Erde aus dem Boden, als plötzlich auf dem Grubengrund sich etwas zu bewegen begann. Trichterförmig sackte Erdreich nach unten. In dem noch relativ flachen Loch war plötzlich ein zweites, kleineres, aber viel tieferes Loch entstanden. Zuerst vermutete Greta, dass sie versehentlich einen Kaninchenbau aufgebuddelt hatte und sprang vom Baggersitz. Doch als sie das neue Loch genauer inspizierte, konnte sie keine quiekenden Kaninchenbays entdecken. Das Loch verlief auch nicht horizontal wie ein Tunnel, sondern senkrecht nach unten. Sie schaufelte mit den Händen die Ränder frei, stieß aber schnell auf gemauerten Stein und schon nach wenigen Minuten entpuppte sich das Loch als eine Art kleiner Brunnen, versiegelt mit einem verwitterten Metalldeckel. Obwohl mit Griffen versehen, bekam sie den Brunnendeckel nicht bewegt.

Eigentlich hätte Greta nun ihre Arbeit an dem Loch einstellen müssen, denn mit einem Steinring im Erdreich konnte daraus keine anständige Bestattungsgrube werden. Ein korrektes Verhalten wäre gewesen ein paar Meter entfernt neu zu beginnen und am nächsten Tag ihrer Chefin von dem Fund zu berichten. Greta jedoch befestigte ein dickes Abschleppseil an

dem Deckelgriff, knotete das andere Ende um den hydraulischen Schaufelarm und hob mit der Zugkraft des Elektrobaggers die Brunnenabdeckung in die Höhe. Und was entdeckte sie unter der Abdeckung: ein rabenschwarzes Loch. Greta nahm einen Stein zur Hand und ließ ihn hineinplumpsen. Einige Augenblicke dauerte es, dann schlug der Stein dumpf unten auf. Der Schacht war also mindestens ein paar Dutzend Meter tief, aber nicht mit Wasser gefüllt. Vielleicht handelte es sich doch nicht um einen prähistorischen Brunnen. Oder der Brunnen war schon vor langer Zeit ausgetrocknet.

Entdeckungslust packte Greta. Zur Ausstattung ihrer robusten Arbeitskleidung gehörte eine Taschenlampe, die sie in das kreisrunde Loch zu ihren Füßen hielt. Und Gretas Augen begannen zu funkeln. Unten, vom Grund des Schachts, funkelte es nämlich tausendfach zurück! So, als sei dort alles übersät mit kleinen Diamanten!

Der trockene Brunnenschacht führte zirka acht bis zehn Meter in die Tiefe. Aus der schwarz verkrusteten Innenwand ragten einfache, aber stabil aussehende Sprossen einer Eisenleiter und reichten bis hinab auf den funkelnden Brunnenboden. Eklige Insekten hausten hier zum Glück nicht. Greta jauchzte vor Begeisterung. Sie sah ihren Namen schon in Geschichtsbüchern stehen, erwähnt in den Kapiteln über berühmte Entdecker und Erforscherinnen. Wer weiß, auf was für eine sagenhafte Schatzhöhle sie hier gestoßen war?!

Mulmig fühlte sie sich schon ein wenig, als sie vorsichtig die Eisensprossen des Schachts hinab stieg, aber mit den Karabinerhaken an den Klettergurten, die sie angelegt hatte und dem Sicherheitsseil, befestigt am Elektrobagger, glaubte sie kein zu großes Risiko einzugehen. Die Metallleiter war in einem erstaunlich guten Zustand, stellte sich aber als unglaublich verdreht heraus. Greta hatte einen Grubenhelm aufgesetzt, mit einer Lampe vorne dran, und schaute sie damit auf ihre Handschuhe, sahen die Innenflächen so verrußt aus, als hätte sie die mit Kohlepulver abgerieben.



Sprosse für Sprosse stieg sie nach unten, ohne abzurutschen oder daneben zu treten. Doch dann kam die Enttäuschung. Kaum auf dem Schachtgrund angelangt stellten sich die funkelnden Diamanten als Splitter eines zerborstenen Spiegels heraus. Und noch eine Überraschung erwartete sie. Das Fundament des Schachts war keineswegs eine Sackgasse. Seitlich befand sich eine große Öffnung in der Schachtwand, durch die sie problemlos hindurchtreten konnte. Ihre Helmlampe warf einen schmalen Lichtkegel in einen sehr großen, sehr verstaubten Saal. In einen Saal wohlgemerkt. Nicht in eine Höhle oder unterirdische Grotte, womit Greta viel eher gerechnet hätte. Große klobige Objekte standen in dem Saal herum, von dunklen Tüchern abgedeckt.

Greta Grabo trat einen weiteren Schritt nach vorne in den Saal hinein und drehte sich um. Und was sah sie? Einen Kamin! Einen ziemlich großen Kamin sogar. Aus dem war sie geklettert. Aus einer offenen, kunstvoll gemeißelten Feuerstätte mit einem düsteren Gemälde über dem Sims. Was sie anfangs für einen vertrockneten Brunnen hielt, war in Wirklichkeit ein Schornstein gewesen. Der Schornstein eines monumentalen Kamins, der einst einen prunkvollen Saal beheizte. Einen Saal wie in einer alten Ritterburg. Aber halt! Einer Burg? Versteckt in einem Berg??? Von so etwas hatte sie ja noch nie gehört!

In der Dunkelheit, außerhalb des Lichtkegels ihrer Helmlampe, hörte sie plötzlich rasselndes Maschinenschnaufen, begleitet von einem nassen Patschen sich nähernder Schritte. Panik überkam Greta. War sie hier etwa nicht allein? Hektisch leuchtete sie mit ihrer Stirnlampe kreuz und quer durch den düsteren Saal.

„Hallo! Ist da wer? Hallo! – Hallo?“

Doch fieserweise strahlte nun jemand mit einer grellen Leuchte *ihr* in die Augen! Das rasselnde Schnaufen kam von einem nur schemenhaft zu erkennenden Wesen mit grünen Gummibeinen, das in wilder Manie näher gewatschelt kam. Und bevor die Bestattungsingenieurin durch den Schornstein

zurück an die Oberfläche fliehen konnte, schwang das unterirdische Monster ein Fischernetz durch die Luft und fing das Mädchen ein.

Nun begann eine ganz reale Gänsehautgeschichte, die gruseliger war als alles, was Greta bis dahin gelesen hatte. Oder jemals lesen würde. Greta Grabos Leselust auf Schauergeschichten verschwand an diesem verhängnisvollen Abend nämlich für immer. So spurlos, wie sie beinahe selbst.